

Man darf Dichtern nicht immer trauen. Vieles haben wir über den Karst oberhalb von Triest gelesen, von seiner archaischen Atmosphäre, seiner steinernen Wucht, seinem blendenden Weiß. „Felsen und Wacholder und Sterne und dazwischen mein Weg“, dichtete 1921 der slowenische Poet Srečko Kosovel über seinen Karst, und auch der Triestiner Autor Scipio Slataper hörte im Karst den „Schrei der Steine“. Doch wo ist hier die weiße Steinlandschaft, die so oft beschrieben wurde? Zwischen den alten Karst-Dörfern Dutovlje und Tomaj dehnt sich ein zauberhafter Garten aus Weinreben, Feigenbäumen und Kürbisfeldern. Nicht durch eine Steinwüste, sondern durch ein Fruchtparadies wandern wir zu dem Haus in Tomaj, in dem der genialische Srečko Kosovel mit nur dreißig Jahren starb. Kann man den Dichtern also gar nichts glauben?

„Doch“, sagt der Geograph Andrej Bandelj aus dem Karststädtchen Komen, der uns kenntnisreich durch diese Landschaft führt. „Aber inzwischen ist der Stein grün geworden. Als die beiden schrieben, war unser Karst wirklich noch eine Wüste.“ Zum Beweis zeigt er Fotos von 1890. Man sieht nur eine Gegend ohne Baum und Strauch. Heute wachsen an derselben Stelle Wälder aus Schwarzkiefern, Steineichen und Akazien. „Das verdanken wir der österreichischen Monarchie. Ihr Geschenk an uns war die Aufzucht des Karstes. Dass die Sache so erfolgreich würde, konnten die Dichter damals nicht ahnen.“ Andrej Bandelj hat recht: Die Donaumonarchie, zu der das unwirtliche Gebiet über der Hafenstadt Triest bis 1918 gehörte, begann auf dem wasserarmen Hochplateau ein landschaftsveränderndes Kultivierungswerk ersten Ranges. Dort, wo einst die Bora jede Erdkrume wegfegte und das Wasser in die Felsspalten rann, entstand nach und nach eine Humusschicht. Früher sammelten die Menschen die spärliche Erde in den Dolinen, den kreisrunden Einbrüchen in der Karstoberfläche. Einige dieser Kreise finden sich gleich hinter dem Bahnhof des Karststädtchens Divača. Schnurgerade ziehen sich Staudenreihen und Kartoffelzeilen durch das Rund der Doline.

„Das waren früher unsere Gärten“, sagt Bandelj. „Erde und Wasser sind hier kostbar. Vielleicht sind wir deshalb ein Volk von leidenschaftlichen Gärtnern.“ Zum Beweis lädt er uns auf den Hof seiner Großmutter ein. Er liegt in Kregoljšice, einem Weiler im Nirgendwo großer Büsche und kleiner Wege. Am Ende führen sie tatsächlich zu einigen Steinhäusern, die sich wie Rebhühner in die Buschlandschaft ducken. Ein grünes Tor steht offen, dahinter Zitronenbäumchen, Hühner, Bienenstöcke und der herrliche Duft von Malvasiertrauben. Die Begrüßung ist voller Herzlichkeit und „šnops“. Alles hier, Wein, Schnaps, Früchte, Eier, ist aus eigener Produktion. Und natürlich der Honig. Was für Sorten es da gibt: weißen, braunen, goldenen, sogar roten. Jeder Honigfan gerät zwangsläufig aus dem Häuschen. Bandeljs Vater zeigt uns seine Bienenstöcke: „Unsere Bienen sind wie wir Slowenen: brav und fleißig.“ Und wir erfahren, dass die europäische Biene, die „Karnische“, ursprünglich aus Slowenien stammt – ein Geschenk des kleinen Landes an die Welt. Dann zeigt Bandelj uns eine alte Bewässerungsrinne. „Sehen Sie, die ist noch von den Österreichern. Sie hat funktioniert, bis die Italiener kamen.“

Ja, die Italiener. Immer wieder spürt man hier im Süden Sloweniens Vorbehalt gegen den Nachbarn. Zu massiv war die Unterdrückung durch das faschistische Italien. Als Triest und der Karst nach 1918 italienisches Staatsgebiet wurden, sollten die hier lebenden Slowenen Italiener werden. Sogar auf alten Grabsteinen wurden die Namen italienisiert, rückwirkend sozusagen, erzählt uns Andrej Bandelj, dessen Großeltern sich noch Bandelli schreiben mussten. Deshalb kämpften die Slowenen auch loyal für die Donaumonarchie, nachdem Italien im Mai 1915 die Gunst der Stunde genutzt und Österreich angegriffen hatte. Sechshundert Kilometer lang war die Front, die von den Dolomiten über den Karst bis an die Adria reichte. Sie endete bei dem hoch über dem Meer liegenden Schloss Duino, in dem Rainer Maria Rilke drei Jahre zuvor die „Duineser Elegien“ begonnen hatte. Von italienischer Artillerie fast zerstört, wurde das Schloss wieder aufgebaut, und so kann man es heute als liebenswertes Familienmuseum besuchen. Es ist ein Sammelsurium aus Kunst und Kram und präsentiert in heiterer Bedenkenlosigkeit antike Figurinen und wertvolle Gamben neben kaputtem Spielzeug und Stahlhelmen. Kein Wachpersonal stört, man fühlt sich wie Rilke, dem seine Gönnerin Fürstin Marie von Thurn und Taxis das Schloss zur freien Verfügung überlassen hatte. Der Dichter war begeistert von dem Blick „der in den offensten Meeressraum hinausgeht, unmittelbar ins All möchte man sagen“. Dem Karst konnte er dagegen wenig abgewinnen: „Hinter den sicheren Toren beginnt der leere Karst.“

Bis ins Jahr 1915 schien es tatsächlich, als würde diese Landschaft außerhalb der Zeit verharren. Ärmliche Bruchsteindörfer, verbunden durch stoppelige Pfade, lagen in einer archaisch anmutenden Zeitlosigkeit. Man lebte von Weidewirtschaft und der Verarbeitung des Kalksteins, der hier wie eine zersprungene grau-weiße Schale alles bedeckt. Auch heute ist zwischen den einsamen Dörfern nichts zu hören als Grillengezirp und Wind. Das nur zwanzig Kilometer entfernte Meer mit seinem kapriziösen Fel-



Der Stein ist grün geworden

Karg das Land, unerbittlich der Wind, doch die Menschen haben kein hartes Herz bekommen: Wanderungen durch die Stille des slowenischen Karsts. *Von Arthur Schnabl*

senschloss Duino und der Hafenstadt Triest ist in diesem Buschland nicht einmal zu ahnen.

Andrej Bandelj geht gern die alten Ziegenpfade entlang, die sich zwischen stacheligen Wacholdersträuchern und mannshohen Rujebüschen hindurchschlängeln – eine ebenso karge wie schöne Landschaft, vor allem im späten Oktober, wenn die Ruje tiefrot wird. Die Ruje ist der Perückenstrauch, dessen Blätter die Karstleute früher sammelten und nach Triest zur Terpentinherstellung brachten. Wenn Wind und Grillen schweigen, sind die Tritte der Schuhe auf dem Hochplateau das einzige Geräusch. Dafür treibt jeder Schritt Gerüche aus dem heißen Stein: Rosmarin, Salbei, wilder Thymian. Bandelj zeigt uns die stacheligen Triebe des wilden Spargels, der hier in Massen wächst. Es ist eine Landschaft zum Ruhigwerden, eine Landschaft, in der man Sinn bekommt für das Unscheinbare, etwa das zarte Blau der Männertreu-Distel, die im heißen Sommer in dieser wasserarmen Gegend oft

der einzige Farbtupfer ist. „Sie ist ein echter Karstler“, lobt sie Andrej Bandelj, „anspruchlos und stachelig.“

Unscheinbar ist auch das Kirchlein St. Helena, doch seine Fresken aus dem späten fünfzehnten Jahrhundert sollen sehenswert sein. Hoffentlich kommen wir hinein. Der Schlüsselverwalter verabreicht das Telefon und geht gern in die Pilsze. Andrej Bandelj bleibt lange aus. Wir liegen inzwischen im Schatten der Schwarzkiefern und sehen zu, wie eine Gottesanbeterin sich an der weißen Kirchenwand langsam an einen grünschildernden Käfer heranarbeitet. Am Ende wird ihre Geduld ebenso belohnt wie unsere. Nach einer Stunde kommt ein erleichterter Andrej mit dem Schlüssel. Vertane Zeit? Mitnichten! Das Warten fördert das Eintauchen in die Landschaft, und umso intensiver wirken dann die Fresken in dem primitiven Kirchenraum. Sie stammen aus der istrischen Malerschule des Johannes von Kastau und kennen weder Zentralperspektive noch Größenverhältnisse. Ein Dreikönigszug wird hier zum prächtigen Fürstentum mit Jägern, Köchen, wilden Männern und Hofnarren, ein ethnographischer Schatz. Die Armut der Region hat dieses ergreifend unbeholfene Kunstwerk erhalten. Nichts mehr hat sich seit damals hier getan, so scheint es.

In diese stille „Steinzeit“ des Karsts brach mit dem italienischen Angriff auf Österreich die Geschichte in ihrer schlimmsten Form ein. Die beiden Armeen verkallten sich derart ineinander, dass sie in drei Jahren kaum Geländegewinne machten. Immer wieder durchqueren wir tiefe, von Gebüsch überwachsene Steinrinnen. Es sind alte Schützengräben, und viele der vermeintlichen Dolinen sind in Wahrheit Granatrichter. Ohne den gestrüppartigen Bewuchs sähe es hier aus wie auf dem Mond, denn Minen und Mörser zerrissen nicht nur die Menschen, sondern auch die Steine. Hier musste man nicht zielen. Man schoss einfach in den Stein, den Rest besorgten die Splitter. Versteckte Kaverne und Wasserreservoirs erzählen vom Versuch der Menschen, in diesem wasser-

armen Inferno zu überleben. Heute heißen die ehemaligen Militärwege „Friedenswege“, während ein Denkmal an das „K.u.K. Regiment Nr. 43“ erinnert. Gleich daneben erhebt sich ein in den Stein gehauener Sitz. Slowenische Steinmetze schufen ihn für den Oberbefehlshaber der Österreicher, Svetozar Boroevič. Erstaunlicherweise sind die österreichischen Denkmäler auch zur Zeit der Volksrepublik Jugoslawien nicht angetastet worden. „Nach dem Krieg war Österreich kaputt. Das faschistische Italien wurde unser Hauptfeind. Deshalb wurden später die italienischen Denkmäler zerstört, die österreichischen ließ man schlafen“, sagt Andrej Bandelj.

Die Natur bemüht sich, das Geschehene vergessen zu machen. Aber der Mensch zwingt sie zur Erinnerung, und das ausgerechnet an einem der schönsten Punkte des Karsts, dem Cirje-Hügel am Nordrand des Plateaus. Von ihm aus hat man eine unvergessliche Rundumsicht: vom nördlichen Teil der Adria fast über das ganze Friaul bis zu den Dolomiten und den Julischen Alpen. Doch mitten in diesen Panoramablick ragt ein grauer, siebenstöckiger Turm in den Himmel. Zuerst glaubt man, dass der Faschismus etwas vergessen habe. Aber die slowenische Flagge belehrt uns eines Besseren. Der Turm ist neu, 2015 wurde er eröffnet. Nicht umsonst steht er über der friaulischen Ebene und schaut auf die italienisch-slowenische Grenzstadt Gorizia/Nova Gorica, das einstige Goerz. Er soll an alle erinnern, „die für die Freiheit Sloweniens gekämpft haben“, so sagt es eine Inschrift – von 1915 bis zum Unabhängigkeitskrieg 1991. Auch der Zweite Weltkrieg ist ein Thema. Doch da sind die Fronten nicht mehr so einfach zu ziehen. Kommunistiche und katholische Partisanen, faschistische Domobranzen, deutsche Hilfstruppen, russische Renegaten: Jeder kämpfte gegen jeden. Täter und Opfer, Helden und Verräter sind kaum auseinanderzuhalten. Der pathetische Turm gibt darauf jedenfalls keine Antwort.

Eindrucksvoller sind die kleinen Soldatenfriedhöfe, auf die man beim Wandern immer wieder stößt. Oft liegen sie in größeren Dolinen, so wie jener beim Dörfchen Dutovlje, auf dem mehr als dreitausend tschechische Soldaten liegen. Auch dazu also waren die Dolinen gut: Menschen zu vergraben. Unterhalb des entzückenden Höhendörfers Stanjel, in dessen Schloss sich ein Lazarett befand, weisen ebenfalls Kreuze auf eine Friedhofsanlage hin.

Stanjel ist zweifellos der architektonische Höhepunkt des Karsts. Die alten Bruchsteinhäuser schmiegen sich wie eine steinerne Krone um einen Hügel. Die Sicht reicht über das malerische Vipava-Tal bis zum Berg Nanos, der Wiege der Bora, die von hier von November an oft tagelang über das Land jagt. Der Ort ist einfach entzückend. Stundenlang kann man durch die engen Gassen schlendern und sich am Spiel von Licht und Schatten erfreuen. „Hier im Karst bekommt man Augen für das Menschenwerk“, schreibt Peter Handke, und genauso ist es. Die Treppenaufgänge, die kunstvoll verzierten Steinportale, die Steinische, die grauen Zisternen, die krummen Holzbalkone – die einfache Schönheit dieser Architektur berührt zutiefst.

Die Schlünde der Erde:
So tief reichen die Dolinen beim Dorf Skocjan hinab, dass man sich ganz unten fast schon in der Höhle wähnt.

Fotos Picture Alliance

Gasthäuser sind überhaupt eine Seltenheit im Karst. Findet man aber eines, wird man gut und vor allem freundlich bedient, so wie in Tomaj, dem Weindorf im Zentrum des Karsts. Ob Juha, die Steinpilzsuppe, oder Jota, ein Bauernreintopf aus Kraut und Bohnen, alles schmeckt exzellent. Der Höhepunkt aber ist eindeutig der Tris, das Dreierlei aus Spinat-Gnocchi, Steinpilz-Ravioli und Lasagne. „Das ist ein Geschenk Italiens“, sagt Andrej Bandelj. Echt slowenisch-österreichisch sind dagegen die Nachtische, die Strukliji, mit Walnüssen oder Quark gefüllte Strudel, oder die köstliche Birne in Teran. Der Teran ist der mineralreiche rote Landwein des Karsts. Seinen Namen hat er von der „terra rossa“, der eisenhaltigen roten Erde. Ein kräftiger, herber Tropfen, dessen Reben die heißen Sommer und die eiskalten Bora-Winde gleichermaßen aushalten müssen. Ein Wein, den man nicht aus dünnen Gläsern trinkt. Er passt zum Pršut, dem luftgetrockneten Schinken, und den kräuterreichen Frischkäsen. Und zum intensiven Licht der Sonnenuntergänge, das sich hier oft wie eine Purpurdecke über die stillen Abende legt.

Der Karst ist ein Land für Eigensinnige und Individualisten, für Menschen, die die Ruhe suchen. Die wenigen kleinen Pensionen und Gasthäuser wären gar nicht in der Lage, mehr Gäste zu beherbergen, als der Stille zuträglich sind. Eine besonders lebenswürdige Unterkunft betreibt die Familie Fratik im kleinen Kobdilj gleich neben Stanjel. Da findet man zur Begrüßung ein Säckchen mit Karstkräutern auf dem Kopfkissen vor. Und wer möchte, kann im alten Weinkeller den Grappa und den Teran von Vater Fratik probieren. „Denn“, wie Andrej Bandelj meint, „bei uns liegen die guten Sachen unter der Erde, die Weinkeller und die Höhlen.“

Sosehr uns die Weinkeller begeistern, so skeptisch sind wir gegenüber den berühmten Höhlen, derentwegen die meisten Besucher überhaupt erst in den Karst kommen. Allzu oft zerstört der Tourismus das Geheimnis dieser dunklen Welten durch bonbonfarbene Beleuchtungs- und Zirkuseffekte. Aber wir folgen dann doch Andrej Bandeljs Rat, uns auf jeden Fall die Höhle von Skocjan anzusehen, ein Naturerbe der UNESCO. Mit der Beleuchtung hat man bewusst gespart. Nur spärlich erhellen Lampen die schlüfrigen Wege. Die Dimensionen der riesigen Zentralthöhle sind nur zu ahnen, ebenso wie die Abgründe, über die eiserne Stege führen. Ein feuchter Dunst schwebt geisterhaft über der Tiefe. Er stammt von dem unterirdischen Fluss Reka, dessen Tosen hier, wo die Ohren mehr wahrnehmen als die Augen, bereits von fern zu hören ist. Doch dann bleibt uns beinahe der Atem stehen: Die Eisenbrücke, die fünfzig Meter über dem Canyon auf die andere Seite führt, scheint nur ein zarter Lichtstreifen zu sein. Dahinter windet sich der Weg als eine Kette aus Lichtpunkten weiter in die Dunkelheit. So stellt man sich tatsächlich den Totenfluss Styx vor, an dem die Seelen der Verstorbenen auf den Fährmann warten.

Aber anders als der Styx muss die Reka nicht auf ewig im Dunkel fließen. Verwandelt in eine schimmernd blaue Schönheit kommt sie unweit von Duino als Timavo-Quelle wieder ans Licht. Grün, türkis, blau, in allen Schattierungen sprudelt sie beim uralten Kirchlein San Giovanni di Duino unter den Felsen hervor in ein baumüberschattetes Becken, um das blaue Libellen schwärmen.



Weltnaturerbe: die Tropfsteinhöhle von Skocjan mit ihren terrassenförmigen Sinterbrunnen.



Reisemarkt
Gestalten und schalten Sie Ihre Anzeige ganz einfach online: faz.net/reiseanzeigen

Verschiedene Reiseziele

HACKERS GRAND HOTEL BAD EMS
Erholen und entspannen Sie im familiengeführten Wellness- & Wohlfühlhotel im Lahntal.

Das Schöne liegt so nah

Hacker's Special
5 Nächte ab € 580,- pro Person/DZ (EZ ab 635,- €)
inkl. Frühstück, Verwöhn-HP, 1x wohnthuende Verwöhnmassage, tägliche Nutzung des Thermalbades und der exklusiven Saunalandschaft „Kaisergarten“.

Tel. 0 26 03 / 7 99-0
www.hackers-grandhotel.com
Welter-Hacker GmbH
Römerstraße 1-3 · 56130 Bad Ems

Brechen Sie auf zu traumhaft schönen Zielen – mit den F.A.Z.-Leserreisen

Jetzt mit dem Leserreisen-Newsletter keine Reise mehr verpassen:

faz.net/leserreisen-newsletter

Frankfurter Allgemeine
LESERREISEN